

Die Examensklausur aus der Volkswirtschaftslehre

Das folgende Thema wurde im Wintersemester 1993/94 von Prof. Dr. Fritz Helmedag an der TU Chemnitz-Zwickau im Rahmen der Diplomprüfung „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ gestellt. In der vierstündigen Klausur waren eins von zwei Themen (160 Minuten) und vier von sechs Fragen (je 20 Minuten) zu bearbeiten.

Thema: Die freie Konkurrenz der Klassiker und das Leitbild der vollständigen Konkurrenz:
Ein kritischer Vergleich

I. Daran hätten Sie denken müssen:

1. Die freie Konkurrenz der Klassiker

a) Entstehungshintergrund

Den Prototyp der klassischen Konzeption freier Konkurrenz finden wir bei Adam Smith. Er veröffentlichte sein Hauptwerk „Der Wohlstand der Nationen“ am Vorabend der industriellen Revolution in England. Die Ausdehnung des Handels sowie die Verfeinerung der Arbeitsteilung charakterisieren die sich abzeichnende ökonomische Entwicklung. Die Wechselwirkung beider Tendenzen befördert technischen Fortschritt in Landwirtschaft und Industrie. Die menschliche Arbeit und die Steigerung ihrer Produktivität sind für Smith Quelle und Motor des Reichtums. Seine mit feiner Polemik gespickte Kritik der staatlich regulierten Wirtschaft des Merkantilismus atmet den Geist des aufstrebenden Liberalismus, für den vor allem John Locke und David Hume – letzterer ein bedeutender Vertreter der Schottischen Aufklärung und enger Freund Smiths – wegbereitend waren.

b) Forschungsprogramm

Auf Platz eins der Tagesordnung rangierte der Entwurf eines „Systems der natürlichen Freiheit“, in welchem individuelles Vorteilsstreben zu gesellschaftlicher Ordnung und nicht, wie von Hobbes prophezeit, ins Chaos führe. Denn eine „unsichtbare Hand“ kanalisieren das (mitfühlende) Selbstinteresse jedes einzelnen zum Wohle aller. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bewältigt freier Wettbewerb ohne obrigkeitliche oder berufsständische Einflussnahme die dezentrale Koordination des Ökonomischen Handelns der Akteure. Zum Beleg dieser These mußten die Funktionsweise und die Entwicklungsperspektiven kapitalistischer Marktwirtschaften studiert werden.

Eine im Rahmen der klassischen Politischen Ökonomie wesentliche Unterscheidung trennt in durch Arbeit beliebig (re)produzierbare Waren und (knappe) Güter. Tauschwert

lasse sich nur erzielen, falls das veräußerte Objekt dem Verbraucher Gebrauchswert stifte. Bei den nicht vermehrbaren Gütern bestimme die Nachfrage den Preis. Dieser Komplex beschäftigt die Klassiker freilich nur am Rande. Statt dessen stehen die „natürlichen Preise“ der Waren (Werte) im Brennpunkt der Forschung. Hier seien genuin ökonomische Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, während die Preisbildung bei den knappen Gütern von temporären und akzidentiellen Faktoren abhängt, die sich einer systematischen Analyse sperren. Einer allein auf den Kräften von Angebot und Nachfrage beruhenden Katalaktik wird damit eine Absage erteilt. Statt dessen bilde der von den Produktionsverhältnissen determinierte natürliche Preis das Gravitationszentrum der Tauschrelationen.

c) Kernaussagen

Abweichungen der Marktpreise von den Werten sind nach klassischer Auffassung zwar aufgrund von Fehldispositionen oder wegen Monopolstellungen denkbar. In der Regel setze sich jedoch die „effectual demand“ durch. Sie absorbiere die zum natürlichen Preis angebotene Menge und gestatte die Erzielung der üblichen, normalen oder natürlichen Verwertungsrate des Kapitals. Bemerkenswerterweise treffen die Klassiker kaum Annahmen über die Marktstruktur und die Größe der am Markt operierenden Unternehmen. Wichtig für Smith ist vielmehr, dass Preisabsprachen unterbleiben, obwohl sie tatsächlich des öfteren praktiziert werden.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Zustandekommen einer uniformen Profitrate in allen Zweigen der Ökonomie sei die unbeschränkte Kapitalmobilität. Freie Konkurrenz habe ihr Werk vollbracht, sobald es keine Anlagemöglichkeit des Kapitals mehr gebe, die eine höhere als die Durchschnittsprofitrate abwerfe: Die langfristige Gleichgewichtsposition wäre erreicht. Somit wurde ein dynamisches Wettbewerbskonzept ausgebreitet, in welchem die Suche nach der lukrativsten Verwendung des „Kapitals“ als Triebfeder der sektoralen Anpassung fungiert. Im einzelnen sahen die Klassiker zwar verschiedene Ursachen für den angenommenen langfristigen Rückgang der Durchschnittsprofitrate, in positiven Gewinnen erblickten sie indes ein dauerhaftes Phänomen, das die Kapitalakkumulation reguliere.

2. Das Leitbild der vollständigen Konkurrenz

a) Entstehungshintergrund

Durch die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts einsetzende marginalistische Revolution erfährt die Politische Ökonomie eine tiefgreifende und bis in die heutige Zeit wirkende wert- und verteilungstheoretische Umwälzung. Die Gleichzeitigkeit, mit der weitgehend unabhängig voneinander Jevons, Menger und Walras die radikale Rekonstruktion der Ökonomie auf der Grundlage des Grenznutzenprinzips so erfolgreich vorantreiben, lässt auf ein drückend empfundenes Harmoniebedürfnis schließen. Nachdem das Bürgertum die feudalen Fesseln im wesentlichen abgestreift hatte, störte die in der „alten“ Politischen Ökonomie angelegte Spannung zwischen Arbeit und Kapital. Obwohl die Protagonisten der subjektiven Wertlehre in anderem Zusammenhang die sozialen Missstände beanstandeten, wenden sie sich vor allem gegen die Arbeitswertlehre und versprechen, die Volkswirtschaftslehre auf methodisch festerem Boden zu errichten.

Mehr und mehr rückte das Verhalten des über knappe Mittel zum Zwecke der Bedürfnisbefriedigung disponierenden *Individuums* ins Zentrum des Interesses, während „der Rest der Welt“ konstant gehalten wird. Zugleich hatte sich die „reine“ Ökonomie zunehmend als mathematische und (anscheinend) quantitative Disziplin zu präsentieren, um den Kriterien exakter Wissenschaft zu genügen (Szientismus).

b) Forschungsprogramm

Einen prägenden Einfluß auf die Interpretation des Konkurrenzprozesses übte (mit beachtlicher, aber keineswegs zufälliger Zeitverzögerung) Cournot aus. Er definierte Wettbewerb als eine Situation, in welcher der Preis auf einem (homogenen) Markt vom Absatz eines der vielen Anbieter unabhängig sei. Böhm-Bawerk, Wicksell, Pareto, Marshall und andere haben schließlich, jeder auf seine Weise, die in ihrer Gesamtheit als "neoklassisch" (Veblen) bezeichneten Denksysteme geschaffen.

Die moderne Formulierung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie geht auf Arrow und Debreu zurück. Die Überlegungen kreisen um Existenz, Eindeutigkeit und Stabilität eines markträumenden Preisvektors mit erwünschten Attributen. Eine den Anforderungen genü-

gende Wirtschaft kann elementar wie folgt charakterisiert werden:

(1) Ausgangsdaten:

Gegeben sind die individuellen Anfangsausstattungen an Gütern und Produktionsfaktoren, ferner die Präferenzordnungen sowie die Produktionsmöglichkeiten.

(2) Marktstrukturannahmen:

Regelmäßig verlangt man:

- Nutzen- bzw. Gewinnmaximierung gemäß „methodologischem Individualismus“.
- Vollkommene Märkte, es liegen keine Präferenzen sachlicher, persönlicher, räumlicher oder zeitlicher Art vor.
- Atomistische Märkte, im Grenzfall interagieren unendlich viele Marktteilnehmer.
- Es herrscht Markttransparenz.

Gelegentlich erhobene Forderungen lauten:

- Die Preisanpassung auf allen Märkten erfolgt unendlich schnell.
- Alle Güter und Faktoren sind vollständig mobil und beliebig teilbar.
- Marktein- und Austrittsbarrieren fehlen.
- Vollständige Internalisierung externer Effekte.
- Es gibt weder Staatseingriffe noch Preisabsprachen.

(3) Verhaltensweisen:

Die „Agenten“ handeln als Preisnehmer und Mengenanpasser.

Es erhebt sich das Problem, wer unter solchen *speziellen* Verhältnissen überhaupt die Preise „macht“. Auf Walras geht die Hilfskonstruktion von Wettbewerb als einer Art „Auktion“ zurück, wobei eine zentrale Koordinationsinstanz Preise ausruft und im Gegenzug Rückmeldungen über die jeweiligen Angebots- und Nachfragemengen des Publikums erhält. Geeignet unterstellte Wechselwirkungen zwischen den Märkten führen zu einer Lösung, sobald alle Überschußnachfragen null betragen. Dasselbe Ergebnis soll das von Edgeworth propagierte „Recontracting“ hervorrufen: Vorläufige Verträge werden erst bindend und vollzogen, falls keine besseren Geschäftsabschlüsse gefunden werden konnten.

c) Kernaussagen

Für die lange Frist werden zwei „wohlfahrtstheoretische Hauptsätze“ abgeleitet:

(1) Das Gleichgewicht vollständigen Wettbewerbs liegt auf der Nutzenmöglichkeitsgrenze.

(2) Jeder Punkt auf dieser Kurve korrespondiert mit einer bestimmten Anfangsausstattung.

Die erste Eigenschaft kennzeichnet eine „effiziente“ Allokation: Niemandem kann es besser gehen, ohne zumindest einen anderen schlechter zu stellen (Pareto-Kriterium). Jedoch ist damit noch nicht die Frage beantwortet, welche Kombination auf der (gesellschaftlichen) Nutzenmöglichkeitsgrenze konkret das *optimum optimorum* verwirklicht. Ansätze, dies mit Hilfe einer Sozialen Wohlfahrtsfunktion zu beantworten, müssen als gescheitert betrachtet werden.

Die neoklassischen Bemühungen lassen sich in dem Satz zusammenfassen, dass fehlende Marktmacht effiziente Ergebnisse zeitige. Eucken verzichtete dementsprechend auf die Auflistung der einzelnen Bedingungen vollständiger Konkurrenz. Vielmehr sah er dieses konstituierende Prinzip der Wirtschaftsordnung als realisiert an, wenn die Anbieter *de facto* Mengenanpassung betreiben. Konkurrenzdruck schien hierfür die beste Gewähr zu bieten. Quasi bedeutungslose Wirtschaftssubjekte werden im Leitbild der vollständigen Konkurrenz zum ausschlaggebenden Faktor: Möglichst viele Tauschpartner mit verschwindendem Marktanteil verbürgten „Optimalität“. Das neoliberale Ideal („vielzähliger Wettbewerb“) schlug sich in der Regierungsbegründung des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen von 1957 nieder, was auf den (damaligen) Einfluß dieses Gedankenguts schließen läßt.

3. Vergleich und Kritik

Die Wettbewerbskonzeptionen der Klassik und der Neoklassik entspringen dem Gegensatz zweier Werttheorien: Dem in der Produktion verankerten klassischen Surplusansatz einerseits, sowie dem an Beständen orientierten neoklassischen Angebots-

Nachfrage-Kalkül andererseits. Das Leitbild des freien Wettbewerbs setzt auf individueller Ebene lediglich Vorteilsstreben im weitesten Sinne nebst Offenheit der Märkte voraus. Für die Analyse des Gleichgewichts ist daher kein der neoklassischen vollständigen Konkurrenz vergleichbarer Prämissenkatalog notwendig. Wettbewerb wird von seinem Ergebnis her gesehen: Er mündet im System der natürlichen Preise und in einer positiven, uniformen Profitrate. Dies ist das langfristige Gravitationszentrum, welches als Referenzszenario der kapitalistischen Warenproduktion dient.

Demgegenüber bindet die Neoklassik vollständigen Wettbewerb an eine abstrakte Marktstruktur, hauptsächlich Preisnehmerverhalten, d. h. praktisch an einen Schwarm verschwindend kleiner Nachfrager und Anbieter. Diese Akteure möchten zwar ihre Profite maximieren, aber da die Gewinnquelle verborgen bleibt, fällt laut Lehre letztendlich keiner an. Über die treibende Kraft der kapitalistischen Entwicklung herrscht Stillschweigen. Die statische Theorie korrespondiert mit einer ebensolchen Wettbewerbsinterpretation, die für wirtschaftspolitische Zwecke wenig hergibt. Nicht umsonst wird dafür der Begriff „Schlafmützenkonkurrenz“ (Lutz) gebraucht. Die evolutorischen Aspekte der Konkurrenz treten zwangsläufig in den Hintergrund. Der Walrassche Auktionator und die Smithsche unsichtbare Hand widerspiegeln divergierende Erklärungen des Geschehens in erwerbswirtschaftlich geprägten Marktwirtschaften.

Zusatzpunkte brachten etwa Verweise auf Weiterentwicklungen des klassischen Systems (Ricardo, J. St. Mill, Marx), auf den Schumpeterschen Prozess der schöpferischen Zerstörung, die Auffassung von „Wettbewerb als Entdeckungsverfahren“ (Hayek) oder das Konzept des „funktionsfähigen Wettbewerbs“ (J. M. Clark, Kantzenbach).

II. Mögliche Fehlerquellen:

- Die Bearbeitung des Themas unter der gegebenen Zeitrestriktion zwingt zur Beschränkung auf die Grundgedanken der beiden Ansätze.
- Die Vernachlässigung der unterschiedlichen werttheoretischen Ausgangspunkte erschwert bereits im Ansatz eine trennscharfe Gegenüberstellung beider Entwürfe. Differenzen werden dann allenfalls noch hinsichtlich der „Realitätsnähe“ einzelner Modellannahmen wahrgenommen, wobei die neoklassische Axiomatik regelmäßig schlechter abschneidet als die klassische freie Konkurrenz.
- Ferner war es weder erforderlich, in die Tiefen des Kapitalbegriffs hinab- noch in eine übermäßige Erörterung formaler Argumente einzusteigen.

Literaturempfehlungen:

- Bartling, H.: Leitbilder der Wettbewerbspolitik. München 1980.
- Bharadwaj, K.: Classical Political Economy and Rise to Dominance of Supply and Demand Theories. 2. Aufl., London 1986.
- Helmedag, F.: Warenproduktion mittels Arbeit. Zur Rehabilitation des Wertgesetzes. Marburg 1992 (2. Aufl. 1994).
- Hildenbrand, W./Kirman, A. P.: Equilibrium Analysis. Variations on Themes by Edgeworth and Walras. Amsterdam 1988.
- Hofmann, W. (Hrsg.): Wert- und Preislehre. 2. Aufl., Berlin 1971.
- Kromphardt, J.: Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus. 3. Aufl., Göttingen 1991.
- Walsh, V./Gram, H.: Classical and Neoclassical Theories of General Equilibrium. Historical Origins and Mathematical Structure. Oxford/New York 1980.
- Zinn, K. G.: Politische Ökonomie. Apologien und Kritiken des Kapitalismus. Opladen 1987.